

Der Schleier der Gottesmutter.

Freundlich schimmerten die Strahlen der Morgensonne in eine Malerwerkstatt der Piazza mala in Rom. Von leisem Windhauch bewegt neigen sich einige grüne Zweige neugierig in das Gemach und darüber wölbte sich in majestätischer Pracht der ewig arzurklaue Himmel Italiens.

Der bleiche Jüngling aber, der drinnen vor der Staffelei saß, sah nichts von alledem; er sah nicht die herrlichen Kunstwerke und Skizzen an den Wänden, er sah nicht das farbensprühende Bild „das Urtheil des Paris“, an dem sein Meister sonst malte. Mit glänzenden Augen malte er an seinem Bilde, welches die Mutter Gottes mit ihrem todtten Sohne im Schooß darstellte.

Und wahrhaftig, das Bild versprach ein Meisterwerk zu werden. Welch unsagbare Hoheit und welch tiefes Weh barg der zum Himmel aufgeschlagene Blick der göttlichen Mutter, in deren Schooß der vom Kreuze genommene Sohn ruhte. —

Ein leichter Schritt ertönte; der junge Künstler schrak zusammen und suchte vergeblich mit bebenden Händen das Bild zu verbergen. Der Meister, eine hohe, gebietende Gestalt, stand auf der Schwelle.

„Per Bacco“ ruft er mit erzürnter Stimme, näbertretend und das Kunstwerk mit gerunzelter Stirn betrachtend. „In der That, Paolo, du nüttest deine Zeit gut aus. Habe ich dich zum Schüler aufgenommen, damit du die kostbare Zeit mit solchen Bildern verträdest und die echte, freie Kunst mißhandelst? Habe ich dir nicht aufgetragen, die Skizze „Nymphen“ zu entwerfen? Fort mit der süßlichen, frommelnden, schablonenhaften Richtung der biblischen Malerei! Sie ist der Tod der wahren lebensfrohen Kunst. Warum sollen wir unsere Motive aus dem Wust zusammengescharrter, unwahrer Angaben entlehnen? Sieh dort hin,“ und die ausgestreckte Hand des Meisters deutete auf eine am Fenster vorübergehende römische Wasserträgerin, „sieh dort, die Graziella wird dir morgen als Modell zu den

„Nymphen“ stehen, und wehe dir, wenn du deine Aufgabe nicht lösest. Du bist mein Schüler, und sollst einst ein großer Künstler werden, aber ich werde dich unbarmherzig verstoßen, wenn du auf dieser Bahn fortfährst.“

Paolo stand noch mit der Palette in der Hand vor seinem Meister.

„Nein,“ rief er mit bebender Stimme, „ich werde niemals meine Seele mit solchen schmutzigen Bildern beflecken. Auch mir wird der Genius der Kunst die Stirne küssen!“

Wie ein Blitz zuckte es in den Augen des Meisters, und Paolo schauerte in sich zusammen.

„Kein Wort mehr,“ herrschte der Meister, „Aber ich werde der himmlischen Madonna mit dem rührseligen Gesicht einen Schleier stiften, damit diese Augen kein Unheil anrichten.“

Und höhnisch lächelnd griff er rasch unter die Malgeräthschaften und achtete der kleinen Schnittwunde nicht, die er sich durch ein dort liegendes kleines Palettmesser beibrachte. Ihn rührte nicht die himmlische Sanftmuth und Ergebenheit, die ihm aus den Zügen der Gottesmutter entgegenstrahlten, er sah nicht das entsetzte Antlitz seines Schülers, der jeder seiner Bewegungen gefolgt war.

Mit wilder Geberde tauchte der Meister seinen Pinsel in die grüne Farbe der Palette; er fühlte nicht, daß der giftige Stoff in seine Wunde drang. Er überstrich mit raschen Zügen das herrliche Madonnenbild und achtete nicht des großen Schmerzes seines Schülers. — Zerstört war das Bild der Mutter Gottes und der frevelnde Meister malte schweigend an dem farbenprächtigen Bild „das Urtheil des Paris“ weiter. —

Acht Tage sind vergangen. Sonntag ist es, und wieder schimmern die Sonnenstrahlen ins Gemach, und es nicken die grünen Zweige, aber die Glocken draußen tönen mit dumpfem Klang wie Grabesgeläute. Und drinnen steht an Stelle der Staffelei mit dem frevelhaft zerstörten Bilde ein Sarg, und drinnen liegt